

Im Schützengraben mit Lana del Rey

Ukrainische Intellektuelle erzählen in Braunschweig, warum und wie sie den Krieg aushalten - und was nicht fehlen darf

Florian Arnold

Braunschweig. In Deutschland fordern Vor- und Laut-Denker wie Richard David Precht oder Sahra Wagenknecht hochfrequent, das Sterben in der Ukraine durch Verhandlungen mit dem russischen Aggressor zu beenden. Unerträglich und unduldsam sei das Leiden.

Ukrainische Intellektuelle betrachten es dagegen als unausweichlich. Und sie denken nicht daran, sich zu beugen. Zumindest viele von den 35 Schriftstellern, Denkern, Regisseuren und Kulturschaffenden nicht, die sich im neuen Sammelband „State of War“ zu Wort melden. Und zumal die nicht, die jetzt auf Einladung des Vereins Freie Ukraine Braunschweig ihre Sicht auf den Krieg erläuterten, moderiert und übersetzt von Verlegerin Evgenia Lopata.

Rund 50 Menschen, darunter viele Ukrainerinnen, sind ins Braunschweiger Haus der Kulturen gekommen. Per Video aus Kiew zugeschaltet: der Schriftsteller Artem Tschech. Auf dem Podium lauscht ihm auch seine Frau, die Autorin und Regisseurin Irina Tsilyk.

Tschech, 37, ist als Soldat im Einsatz, derzeit nahe Kiew, aber er dient auch an der Front, auch vor Bachmut, wie seine Frau erzählt. „Es war bereits das zweite Mal seit 2015/16

in der Ostukraine, dass er in der heißen Zone war“, sagt die zarte Filmemacherin im kurzen grau-grünen Kleid. 2020 wurde sie mit der poetischen Doku „Die Erde ist blau wie eine Orange“ über die Kämpfe in der Ostukraine auch international bekannt.

Für ihre Landsleute, das wird schnell klar, begann der Krieg nicht erst mit der massiven russischen Invasion im Februar 2022, sondern schon mit der Annexion der Krim 2014 und den Scharmützeln mit russischen Separatisten in Donezk und Luhansk. Im vergangenen August brachte Artem Tschech das mittlerweile auch auf Deutsch erschienene Buch „Nullpunkt“ heraus, in dem er die „Erbärmlichkeit des Militäralltags“, aber auch seine „fast völlige Identifizierung“ mit der Armee lakonisch, authentisch, aber auch so ungeschönt schildert, dass er bei der ukrainischen Führung zunächst aneckt.

In der Braunschweiger Videoschleife liest er seinen Beitrag aus „State of War“ vor, auf Ukrainisch, die deutsche Übersetzung wird parallel dazu projiziert. Es geht um die existenzielle Bedeutung von Musik für ihn und andere Soldaten, um nicht die Lust am Leben zu verlieren. Als der Krieg ausbrach, so Tschech, „hat mein Gehirn zuallererst Erkenntnis und Sinnlichkeit von der Liste seiner Bedürfnisse gestrichen. In den Vordergrund traten die Instinkte.“ Musik zu hören, erschien zunächst „als Frevl und Blasphemie“.

Der alte Kämpfer am Lagereingang hört Vivaldi

Doch die „für die Balance eines erfüllten Lebens verantwortlichen Mechanismen begannen sich zu regenerieren“. Und wenn es nun in seinem „Inneren brenne“ oder er sich in die „Einsamkeit einmauern wolle“, lausche er Musik – wie viele andere in seiner Einheit: Chudja, der frühere Hippie, „oder der betrunkenen fünfzigjährige Kämpfer, der am Lagereingang Vivaldis ‚Vier Jahreszeiten‘ hört“. Tschechs Playlist: Lana Del Rey, Florence And The Machine, Madeleine Peyroux. „Ich habe meine eigene, allein mei-



Mit Literatur und Filmen im Einsatz für die Ukraine: Regisseurin und Autorin Irina Tsilyk, Schriftsteller Igor Pomeranzew vor dem Haus der Kulturen in Braunschweig.

FLORIAN ARNOLD

ne Musik, die mich wie eine Blindenführerin durch all diese skurrilen Erfahrungen führt. Sie führt mich an den Ort, wo ich ein neuer Mensch sein werde.“

Tschech tauscht sich noch kurz auf Ukrainisch mit Verlegerin Lopata aus – dann wird die Verbindung ins Kriegsgebiet gekappt. Und seine Frau übernimmt. Irina Tsilyk liest einen Essay, in dem es um Schuldgefühle geht. „Es ist ein Kreislauf der Schuld“, heißt es darin. „Diejenigen, die die Ukraine verlassen haben, fühlen sich aus irgendeinem Grund schuldig gegenüber denen, die geblieben sind. Die in der Ukrai-

ne gebliebenen Zivilisten geraten vor den Militärs in Verlegenheit. Die Militärs in den sichereren Gebieten hegen Schuldgefühle gegenüber denen in der heißen Zone. Und die an vorderster Front – vor den toten und verwundeten Brüdern und Schwestern“. Nur die Toten fühlten gar nichts mehr.

Warum es so weht tut, sein Zuhause zu verlieren

Tsilyk ist viel unterwegs, in Europa und den USA, bei Filmfestivals, auf Lesereisen, um für die Sache der Ukraine einzutreten. Aber sie kehrt immer wieder nach Kiew zurück,

mit ihrem Sohn. Manche fragten sie, warum sie sich und ihr Kind der Gefahr aussetze, erzählt sie. Die einfache Antwort: „Das ist mein Zuhause“. Viele Ukrainer hätten es verloren, und es sei leicht zu sagen, dass man das wahre Zuhause doch in sich trage, dass es etwas Ideelles sei. „Doch das Zuhause als Raum, als eine Verdichtung von tausenden materiellen Dingen, ist für viele Menschen ein besonderer Ort, der sie Kraft schöpfen lässt. Dieses ganze Zeug scheint unwichtig zu sein, man kann neues kaufen, solange man gesund und am Leben ist“, erklärt Tsilyk in ihrem Essay. „Aber in Wahrheit können das nur diejenigen behaupten, die noch nie ein ganzes Universum hinter sich lassen mussten.“

Die ukrainischen Zuhörerinnen in Braunschweig hängen an ihren Lippen, nicken, applaudieren, scharen sich hinterher um sie, um ein wenig zu plauschen, eine Widmung zu bekommen. Um den Lyriker, Romancier und Journalisten Igor Jakowlewitsch Pomeranzew bleibt es etwas ruhiger.

Aufgewachsen in Czernowitz, geriet er Ende der 70er Jahre in Konflikt mit der Sowjetmacht und emigrierte, lebte in London, München und mittlerweile in Prag. Der 75-Jährige spricht sehr belesen und ein wenig weit ausholend über große Kollegen, die in seiner früheren Heimatregion aufwuchsen, wie Joseph Roth und Aharon Appelfeld. Auch sie erlebten Krieg und Verfolgung. „Die erste Reaktion ist, dass man verstimmt“, so Pomeranzew. Aber sie hätten dann doch weiter publiziert. „Irgendjemand muss beschreiben, was wir erleben.“

Und seien Künstler im Grunde nicht auf der Suche nach Dramen und Tragödien? Das sei nicht zynisch gemeint, betont Pomeranzew. „Schreiben zu können, ist ein Geschenk. Schriftsteller sind verantwortlich dem gegenüber, der ihnen diese Begabung verlieh – und niemand anderem sonst.“

„State of War“ ist auf Ukrainisch und Englisch im Verlag Meridian Cernowitz erschienen. 256 Seiten, ISBN 978-617-8024-41-3.



Der umstrittene Schriftzug an der Kuppel des Berliner Humboldt-Forums.

PAUL ZINKEN / DPA

Humboldt-Forum hält trotz Kritik an Spruchband fest

Berlin. Trotz teils heftiger internationaler Kritik will das Berliner Humboldt-Forum ein umstrittenes Spruchband an der rekonstruierten Schlossfassade vorerst unverändert lassen. Die weithin sichtbaren Schriftzüge um die Kuppel mit christlichem Unterwerfungsanspruch sollen entgegen ursprünglicher Planung nicht künstlerisch abgewandelt werden.

Begründet wurde das Aus für das LED-Kunstprojekt in einer Mitteilung mit Kosten. Die Stiftung Humboldt-Forum bedauere dies und prüfe Alternativen, hieß es. Fragen von Rekonstruktion, Kuppel und Inschrift sollten auch weiterhin im Programm thematisiert werden.

Das Spruchband um die Kuppel des für 680 Millionen Euro errichteten Zentrums für Kultur, Kunst und Wissenschaft fordert eine Unterwerfung aller Menschen unter das Christentum. Mit der nachträglich aufgesetzten Kuppel, Kreuz und Bibelspruch unterstrichen die Hohenzollern während der Revolution 1848 den Herrschaftsanspruch der Monarchie gegen demokratische Bestrebungen.

Im insgesamt 40.000 Quadratmeter umfassenden Humboldt-Forum werden auch Kunstobjekte aus kolonialen Unrechtszusammenhängen gezeigt, etwa die berühmten Benin-Bronzen. Das Forum will ein Diskussionsforum über die koloniale Vergangenheit Deutschlands und die Auswirkungen bis in die Gegenwart sein. Dabei gelten die christlichen Insignien als Symbole auch kolonialer Unterwerfung als erschwerend. *dpa*



Ich habe meine eigene, allein meine Musik, die mich wie eine Blindenführerin durch all diese skurrilen Erfahrungen führt

Artem Tschech (37) Ukrainischer Schriftsteller und Soldat

Theater Wolfsburg holt „Identifikationsfigur“ Steinkamp zurück

Zwei Wochen nach der plötzlichen Trennung von Intendant Dirk Lattemann präsentiert der Aufsichtsrat dessen Vorgänger als Nachfolger – zumindest vorläufig

Florian Arnold

Wolfsburg. Zwölf Jahre hat Rainer Steinkamp das Wolfsburger Scharoun-Theater geleitet, bis er 2019 in den Ruhestand ging. Die Amtszeit seines Nachfolgers Dirk Lattemann währte deutlich kürzer, gerade einmal drei Jahre. Vor zwei Wochen gab der Aufsichtsrat des Theaters überraschend die „einvernehmliche Trennung“ von dem 43-jährigen Kurzzeit-Intendanten bekannt.

Sein Nachfolger ist auch sein Vorgänger: Rainer Steinkamp werde das Theater als Interimsintendant in die Jubiläumsspielzeit 2023/24 führen, teilte Aufsichtsratsvorsitzender Thomas Steg am Freitag mit.

Das Scharoun-Theater und seine Mitarbeiter bräuchten nach dem Abgang Lattemanns rasch Klarheit

und Verbindlichkeit, sagte Steg unserer Zeitung. Deshalb setze man „in einer Übergangssituation“ auf eine bewährte, bei vielen Theaterfreunden noch beliebte Kraft. „Rainer Steinkamp kennt das Scharoun-Theater, das Wolfsburger Publikum, die Stadtgesellschaft und das Geschäft mit den Theater-Agenturen“, so Steg. Ihn zeichne eine große Verbundenheit zum Publikum aus, aber auch, dass er sich mit der Stadt und ihrer Spielstätte identifiziere. Eigenschaften, so lässt sich zwischen den Zeilen herauslesen, die Dirk Lattemann aus Sicht des Aufsichtsrats gefehlt haben.

Die Trennung habe das Gremium vor zwei Wochen nicht abrupt beschlossen. „Sie hatte eine Vorgeschiede, die sich entwickelt hat und schließlich kulminiert ist“, sag-

te Steg unserer Zeitung. Er habe Lattemann die Entscheidung des Aufsichtsrats am Tag nach der Sitzung persönlich mitgeteilt. Über die Gründe werde er im Detail nicht sprechen. Ein Kriterium werde aber mitentscheidend sein, wenn man die Stelle des Intendanten nach den Sommerferien neu ausschreibe: „Wir suchen jemanden, der sich zu einer starken Repräsentations- und Identifikationsfigur entwickeln kann. Die Chemie zwischen der Stadt, der Bürgergesellschaft, dem Publikum und dem oder der Intendantin muss stimmen.“ Das Auswahlverfahren solle möglichst noch vor Weihnachten abgeschlossen sein.

Die Trennung von Dirk Lattemann habe keine künstlerischen oder inhaltlichen Gründe gehabt,

betonte Steg erneut. Die Kooperation mit dem renommierten Berliner Ensemble etwa, das in der kommenden Spielzeit mindestens eine Premiere in Wolfsburg vorbereiten



Rainer Steinkamp leitete das Scharoun-Theater bereits von 2008 bis 2019.

H. LANDMANN / REGIOS24

und herausbringen wird, habe der Aufsichtsrat begrüßt. Maßgeblich seien vielmehr „Erwägungen über die Gesamtentwicklung des Theaters als auch Erwartungen an die integrative Rolle des Intendanten in der Stadtgesellschaft“ gewesen, wie es in einer offiziellen Erklärung etwas nebulös heißt.

Das Programm für die kommende Jubiläumsspielzeit, die 50. seit Eröffnung des Theaters, trage weitgehend die Handschrift von Lattemann, betonte Steg. „Die Planung einer Saison geschieht zu großen Teilen bereits im Herbst des Vorjahres.“ Geprüft werde aber, ob sich Möglichkeiten ergeben, „noch einige zusätzliche Highlights für das Jubiläumsjahr zu verpflichten“. Die Aufgabe des kommissarischen Intendanten werde es aber auch sein,

schnelle Abschlüsse für die Spielzeit 2024/25 vorzunehmen. Darum habe sich der Aufsichtsrat für Rainer Steinkamp als einen Branchenkenner entschieden, „der wie kein anderer mit den Gepflogenheiten der Branche und den Besonderheiten unseres Theaters vertraut ist“.

Man sei Steinkamp sehr dankbar, dass er für eine begrenzte Zeit noch einmal die Verantwortung für das Scharoun-Theater übernehme. Der 67-jährige Theatermann habe seinen Lebensmittelpunkt derzeit in Hameln, sagte Steg unserer Zeitung. „Aber er sucht bereits eine Wohnung in Wolfsburg“. Dort könne er mit dem bewährten Team des Scharoun-Theaters weiterarbeiten. Neben Lattemann werde es seines Wissens nach keine weiteren Abgänge geben.